

Der grosse Schnee

Ich möchte euch die Geschichte von einem kleinen, heldenhaften Mädchen und seinem tapferen Hund erzählen.

Alles begann mit einem tragischen Unglück: Das kleine Mädchen wohnte mit seinen Eltern im tiefen Wald, weil sein Vater von Beruf Holzfäller war. Jeden Morgen in aller Frühe fuhr dieser mit seinem bereits klapprigen Holzwagen in den Wald und kam erst beim Eindunkeln von der harten Arbeit zurück. Manchmal aber nahm er Kind und Frau mit sich auf den weiten Weg ins nächste Dorf um einzukaufen. Das waren stets Freudentage für das Mädchen, das sonst eigentlich nirgendwohin kam. Der Wald war voller wilder Tiere und der lange Weg ins Dorf darum für das Kind zu gefährlich. Selbst die Mutter traute sich nicht unbewaffnet und ohne Wagen in den Wald hinein. Leider reichte das Geld nicht für ein zweites Gefährt mitsamt Pferden. So lebten die drei ihr einsames, kleines Leben. Die Mutter hatte angefangen, das Kind zu unterrichten. Lesen, schreiben, rechnen, halt alles, was sie wusste. Und damit es nicht so ganz ohne Spielgefährten aufwachsen müsse, beschaffte sie dem Töchterchen von Bekannten im Dorf einen kleinen Hund. Das Kind war übergücklich und vom ersten Augenblick an waren die beiden unzertrennlich. Der Hund war nicht besonders hübsch mit seinem struppigen, blassbraunen Fell. Aber er hatte ein drolliges Wesen und blickte mit seinen runden, schwarzen Augen staunend in die Welt. Das Kind nannte ihn Tschuppi und das Tier liess sich diesen Namen gefallen.

So flossen Tage und Monate dahin. Bis zu jenem herbstlichen Abend, an welchem das Mädchen auf einen Schlag beide Eltern verlor. Sie waren zu einer Hochzeit auf dem Dorf geladen und feierten mit den anderen bis in die Dunkelheit hinein. Es war trotzdem noch nicht spät, als sie wieder aufbrachen. Wegen der Tochter wollten sie nicht die ganze Nacht wegbleiben. Das Kind hatte sich gerade den Knöchel verstaucht gehabt, und konnte darum die beschwerliche Reise ins Dorf nicht mitmachen. So blieb es zusammen mit Tschuppi, ein paar Hühnern, Ziegen und Kaninchen zurück, als die Eltern in jener Nacht im Wald umkamen.

Lange Tage und Nächte wartete das Mädchen vergebens auf sie. Dann wuchs in ihm die verzweifelte Gewissheit, dass die Eltern nicht mehr zurück kommen würden. Stundenlang redete das Mädchen mit Tschuppi darüber. Es weinte und weinte. Noch mit tränennassen Augen begann es jedoch, sich im und ums Haus herum zurechtzufinden. Es begutachtete den Vorratskeller, pflegte die Tiere so gut es ging und versuchte, sich täglich eine warme Mahlzeit zu kochen. Das Mädchen wagte sich sogar aus dem abgeschotteten Hof hinaus und ein bisschen ins Gehölz hinein, wo es Beeren und wilde Äpfel sammelte.

Aber nachts, wenn es sich zusammen mit Tschuppi ins elterliche Bett verkrochen hatte, beschlich das Kind eine schreckliche Todesfurcht. Weder es selbst noch die Tiere würden auf sich gestellt den Winter überleben. Dessen

war sich das Mädchen bewusst. Sie mussten vorher aus dem Wald gerettet werden. Doch noch schien niemand die Eltern zu vermissen und nach ihnen zu suchen.

Wochen bangen Wartens vergingen, in denen das Mädchen der Not gehorchend angefangen hatte, mit klopfendem Herzen im Wald Reisig und andere brennbare, aber auch essbare Sachen für den Winter einzusammeln. Denn die Vorräte würden nicht allzuweit reichen. Auch für die Tiere nicht.

Der Eispalast

Dann kam der erste Schnee und noch immer blieben die ersehnten Retter aus. Gleich von Anfang an schneite es, als würde es nie weder aufhören. In der kürzesten Zeit war der Wald meterhoch von Schnee bedeckt. Das Mädchen war ratlos. Verschreckt und verängstigt nahm es alle Tiere ins Haus und erwartete dort sein Schicksal. Grausame Hoffnungslosigkeit legte sich über das Gemüt des Kindes.

Als es wieder einmal fünf Tage und Nächte hintereinander fast pausenlos geschneit hatte, kroch das Mädchen aus einem der Fenster - die Türe war längst zugeschneit - und warf sich einfach mit Tschuppi im Arm in den Schnee hinaus. Es wollte sterben und zwar jetzt. Der Hund wagte nicht, sich aus dem festen Griff des Kindes zu befreien. Ausserdem gab es für ihn ohne das Mädchen sowieso kein Leben. Also schloss auch er die Augen und wartete ohne zu klagen auf das Ende.

Bald fielen die beiden in einen Dämmerzustand, ihre Körper wurden langsam gefühllos und eine tiefe Müdigkeit legte sich über alles. Dann geschah das Unerwartete: Es war als flösse das Leben plötzlich wieder zurück und erfüllte die beiden mit Wärme und Lebendigkeit. Das Mädchen hob langsam den Kopf aus dem Schnee und sah eine wunderschöne, glitzernde Eisfee vor sich schweben. Hastig wollte es aufstehen, doch versank bloss bis zu den Hüften im Schnee. Die Fee lächelte sanft und nahm das Kind bei der Hand. Den Hund hielt das Mädchen fest unter den anderen Arm geklemmt.

„Mein liebes Kind, ich bin gekommen um dich dahinzuführen, wo dein wirklicher Platz ist. Du bist die Prinzessin des Eispalastes und wirst jetzt deine dortige Herrschaft antreten.“ Mit roten Wangen und offenem Mund blickte das Kind zu seiner Begleiterin empor. Ich verstehe nichts, sagten seine Augen. Die Fee konnte ihre leichte Traurigkeit vor dem Kind nicht verbergen, aber sie schwieg und verbot sich sogar, nur an gewisse Dinge zu denken.

So gelangten die drei schweigend zum Eispalast, der sich schier endlos und grossartig vor ihnen präsentierte. Die in Schönheit erstarrten Räume und Hallen des Palastes, seine hoch hinaufragenden Türme und die schweren, in einer Überfülle vorhandenen Eisschnitzereien und Skulpturen verschlugen dem Kind vollends die Sprache. Alles wirkte lichtvoll, trotz den draussen dicht fallenden Schneeflocken. Die Fee führte die beiden an einen Ort, wo sie mit heissen Getränken und einem dicken, glänzenden und köstlich schmeckenden Apfelkuchen versorgt wurden. Dies war der einzige warme

Raum im ganzen Schloss, aber Tschuppi und das Mädchen schienen sich bereits etwas an die sonst allgegenwärtige Kälte gewöhnt zu haben. Nach dem Essen und einer kurzen Ruhepause drängte die Fee die Ankömmlinge auf eine endlose, breite Wendeltreppe aus Eis, von der nicht klar war, ob sie hinunter oder hinauf führte. Immer weiter ging's, bis aus der Ferne Stimmen zu hören waren. Tschuppi knurrte ängstlich, was der Fee ein Lächeln entlockte. Dann wurde die Umgebung hell und weit. Riesige Hallen eröffneten sich den dreien, welche voller emsig arbeitender Menschen waren. „Hier siehst du nur einen kleinen Teil deiner Untergebenen“, erklärte die Fee. „Weitere Hallen erstrecken sich kilometerweit in alle Richtungen. Auf deinen Befehl hin produzieren an diesen Stätten Abertausende von Arbeitern die schönsten Schneesterne, die es je gab. Laufend wird die Produktion gesteigert, und jeder der hier Tätigen will alle anderen mit immer noch schöneren Sternen ausstechen. - Das ist dein Werk“, sagte die Fee zum Mädchen, das vor lauter Verwirrung weder denken noch fühlen konnte. „Möchtest du noch mehr sehen?“, wollte die Fee wissen. Das Mädchen schüttelte scheu den Kopf. Es wäre jetzt am liebsten zuhause und möchte sich am Hals seiner Mutter ausweinen.

Aus Rücksicht auf den Zustand der Ankömmlinge ging der Rückweg in die Räume des Palastes schnell von statten. Das Kind bemerkte nicht einmal, dass es dabei von der Fee getragen wurde, bis hinauf in den grössten der Türme, wo sich sein Schlafgemach befand. Todmüde legte es sich in ein breites Bett aus Schnee, das jedoch mit Bergen von Daunendecken ausgestattet war. Auch Tschuppi verkroch sich darin und sofort schliefen die beiden ein.

Dies war der Beginn einer endlosen Reihe von Tagen in denen das Mädchen und der Hund im Palast wohnten, von einem Raum in den anderen gingen und wie betäubt aus den Fenstern ins Schneegestöber hinaus schauten. Nur manchmal tauchte die Fee kurz auf oder eine Küchenhilfe brachte ihrer Herrin und dem Hund zu essen.

Es dauerte eine Weile, bis sich das Kind zur Wendeltreppe traute und schliesslich die Hallen voller Arbeiter inspizierte. Die Menschen dort behandelten das Mädchen und sein Tier voller Ehrerbietung und alle wollten sie dem Kind ihre Werke zeigen: Schneesterne von erlesenster Schönheit. Mit der Zeit verlor das Kind etwas seine Schüchternheit und eines Tages fragte es einen älteren Mann, der tief über sein Handwerk gebeugt sass, wofür alle diese Sterne gebraucht würden. Daraufhin hob der Mann langsam seinen Kopf und blickte mit wässerigen Augen auf das Kind. Sollte das ein Scherz sein?, dachte er. Doch das Mädchen erwartete schweigend seine Antwort und so sagte er, diese Sterne seien nichts anderes als der Schnee, der auf die Welt herunterfalle. Die Herrin des Eispalastes erschrak sehr über diese Antwort. Fast jeden Tag waren Boten zum Palast gekommen und hatten Hiobsbotschaften über die verzweifelte Lage der Menschen gebracht, die diesen ungeheuren Schneemassen nicht mehr gewachsen waren.

Das Kind bekam auf die Antwort des alten Mannes einen roten Kopf. „Stoppen sie diese Arbeit augenblicklich“, rief es laut. Doch niemand achtete darauf, als wären alle taub. Also packte das Mädchen Tschuppi unsanft, klemmte ihn unter den Arm und eilte davon, um die Fee zu suchen. Das hier musste sofort aufhören!

Doch die Fee tauchte nirgendwo auf, und von allen, mit denen das Kind redete, erhielt es auf jede Frage dieselbe Antwort: „Herrin, es ist dein Werk, deine Befehle sind uns genehm“. Nachts weinte das Kind elendiglich. Diesmal aber um all die Menschen, die in den Schneemassen zu versinken drohten. Tschuppi konnte ihm kein Trost mehr sein, die Kälte und Einsamkeit des Eispalastes keine Ablenkung.

Die Anforderung der Sonne

Als das Kind erschöpft jenseits seiner Verzweiflung angekommen war, verlangte eines frühen morgens ein junger Mann Einlass im Palast. Es war ein besonders heller Morgen, fast sah es aus, als würde zu guter letzt doch noch die Sonne hervorbrechen. Aber das war eine Täuschung - obwohl in gewisser Weise die Sonne an diesem Tag Einzug hielt im Eispalast. Denn der junge Mann kam mit einer Botschaft von niemand anderem als der Sonne selbst zum Kind: Die Schönheit der Eissterne hätte ihr Interesse geweckt. Darum wolle sie einige davon aus nächster Nähe betrachten.

Das Mädchen tanzte vor Freude herum und umarmte den Boten. Tschuppi bellte wild angesichts seiner ungewohnt übermütigen Herrin. Als das Mädchen den jungen Mann jedoch auffordern wollte, die schönsten Sterne von allen in den Produktionsräumen auszuwählen, war dieser wie vom Erdboden verschwunden. Die Suche nach ihm blieb vergeblich und das Mädchen fragte sich, ob es wohl nur geträumt habe. Niedergeschlagen stand es vor der Türe des Eispalastes und betrachtete die aufgetürmten Schneeberge überall, bis es sah, wie hinter einem von ihnen glitzernd und ätherisch die Fee hervorschwebte. Erleichtert eilte das Kind auf sie zu. Die Fee wusste bestimmt einen Rat und es sollte recht behalten.

„Niemand wird für dich zur Sonne gehen und ihr die Sterne bringen, das musst du schon selbst übernehmen“, antwortete die Fee leise. „Vielleicht kannst du sie ja dazu bewegen, sich durch die Wolken einen Weg zu bahnen.“ Das Kind brauchte nicht lange, um darüber nachzudenken. „Gut, ich werde der Sonne die schönsten Eissterne zeigen. Aber wie finde ich den Weg zu ihr?“ „Mach dir darüber keine Sorgen“, antwortete die Fee. „Sie wird dir einen Strahl schicken, sobald du bereit bist.“ Die Fee streichelte dem Kind sanft über die Wange und verschwand wieder in den Schneemassen.

Das Mädchen verlor keinen einzigen Gedanken daran, wie lebensgefährlich sein Gang zur Sonne sein würde. Sein eventueller Tod war nebensächlich. Nur eines zählte: Das Kind wollte die Sonne irgendwie für sich gewinnen. Nur sie konnte dem Schnee noch Einhalt gebieten.

Es verbrachte darum viel Zeit in den Werkstätten, um ja die schönsten aller Sterne ausfindig zu machen. Derweil nahm es innerlich Abschied von allem. Von den wunderschönen Eiskunstwerken und von Tschuppi. Es war klar, den Hund wollte es auf diese gefährliche Reise nicht mitnehmen.

Dann kam der Tag des Aufbruchs. Nach einem ausgiebigen, warmen Frühstück machte das Kind sich schön für die Sonne. Es badete in eiskaltem Wasser, band das feuchte Haar kunstvoll zusammen und zog die besten Kleidungsstücke an, die es besass. Dann befahl es, man möge ihm die sorgfältig ausgesuchten Sterne bringen. Es waren viele, fein säuberlich zusammengebunden und es würde gar nicht so einfach sein, sie alle zu tragen. Aber das Kind wollte ohnehin nichts anderes mitnehmen als dieses Gepäck. Nun blieb nur noch der Abschied von Tschuppi.

Dieser wusste genau, was vor sich ging, darum war er in den ganzen letzten Tagen nie auch nur einen Zentimeter von der Seite seiner Herrin gewichen. „Tschuppi, mein Liebster, jetzt heisst es Abschiednehmen“, sagte das Mädchen traurig und strich über dessen struppiges Fell. „Siehst du, ich kann dich nicht mitnehmen, das ist viel zu gefährlich. Du verstehst das doch oder?“

Der Hund blickte ernst zum Kind auf und da war es dem Mädchen, als hörte es Tschuppi tatsächlich reden: „Was wäre ich für ein Hund, wenn ich meine Herrin in der Stunde grösster Gefahr alleine liesse? Ich werde dich begleiten und dein Schicksal bis zuletzt mit dir teilen.“ Das Mädchen küsste den Hund zwischen die Ohren, was soviel wie also gut hiess. Es hatte jetzt nicht die Kraft, sich gegen den Willen Tschuppis zu wehren, zumal es tief im Herzen froh war um dessen Treue. Die ganze Konzentration des Kindes war auf die Begegnung mit der Sonne gerichtet.

Es lud sich die Sterne auf seine kleinen Schultern und verliess mit Tschuppi den Palast. Niemand zeigte sich, als das Kind ein letztes Mal durch die Räume ging. Draussen schneite es nicht nur, ein heftiger Wind blies ausserdem um den Palast herum und wirbelte die aufgetürmten Schneemassen auf. Das Mädchen und der Hund stemmten sich gegen den Sturm und mussten im ersten Moment vor den auf sie einprasselnden Schneeflocken die Augen schliessen. In dieser Sekunde ergriff ein unglaublicher Windstoss die beiden und riss sie mit sich durch die Luft. Das Kind hielt die Augen geschlossen und klammerte sich krampfhaft an die Sterne. „Tschuppi, bist du noch da?!“ rief es laut in den Wind hinein. Sofort spürte es die Gegenwart des Tieres und beruhigte sich, soweit das überhaupt möglich war.

Wie lange die beiden durch die Luft wirbelten ist ungewiss. Jedenfalls beruhigte sich das Wetter wieder und setzte seine Fracht in einer Art Wüstenlandschaft ab. Es war sengendheiss dort. Kein Baum und kein Strauch war zu sehen. Nur eine endlose wellige Fläche von fast weissem, hartem Boden erstreckte sich in alle Richtungen. Vor sich sah das Mädchen alte, verhärtete Spuren. Es mussten Abdrücke von Menschenfüssen sein, oder von grossen, aufrecht gehenden Tieren. Tschuppi beschnupperte diese kurz, doch

sie schienen ihm nichts mehr zu verraten. Jedenfalls setzte sich der Hund bald hin und wartete hechelnd auf die nächste Entscheidung seiner Herrin. Das Mädchen entledigte sich seiner dicken Kleidung und band sich ein Tuch um den Kopf, dann forderte es Tschuppi zu einer ungemütlichen Wanderschaft auf.

Wenn wir hier nur nicht verdursten, bevor wir bei der Sonne angekommen sind, dachte das Kind besorgt. Doch selbst nach Stunden unermüdlichen Gehens spürten die zwei keinen Durst. Sie wurden auch nicht müde. Nur etwas plagte sie mehr und mehr, das war die immer grösser werdende Hitze. Die Luft flirrte manchmal so stark, dass das Kind nicht mehr unterscheiden konnte, was es wirklich sah, und was die Glut hervorbrachte. Aber die grösste Sorge waren ihm die Sterne. Schon spürte es, wie sein Rücken langsam feucht wurde. Sie hatten angefangen zu schmelzen, dabei war die Sonne noch nicht einmal in Sichtweite. Tränen mischten sich in den Schweiß des Mädchens, und als ob die Sonne Erbarmen empfände mit den beiden schmach tenden Wesen, ging sie unerwartet als riesiger Feuerball am nahen Horizont auf.

Die Hitze war nun kaum mehr zu ertragen. Tschuppi winselte leise vor sich hin und das Mädchen spürte, wie das Wasser der schmelzenden Sterne ihm den Körper hinunter lief und auf seinen rotverbrannten Waden verdampfte. Aber unbeirrt ging das Kind noch schnelleren Schrittes weiter, zum Letzten entschlossen. Die Schmerzen, welche ihm die Brandblasen an seinem Körper bereiteten ignorierend, selbst Tschuppi wenig beachtend, dessen Fell an einigen Stellen angesengt war. Wenn wir zu brennen anfangen, werde ich das Feuer eben löschen, dachte es. Tatsächlich kam es soweit. Tschuppi eilte dem Mädchen etwas voraus, die Nase dicht über dem Boden, als sein Fell regelrecht zu brennen anfing. Das Mädchen liess die wenigen, übriggebliebenen Sterne los und rannte in grossen Sätzen zu seinem Gefährten. Mit dem Wenigen, das es noch auf sich trug, erdrückte es die Flammen und presste beim Zurückrennen das verschreckte Tier fest an sich. Inzwischen hatten sich auch die letzten Sterne in Wasser aufgelöst und es gab keinen Grund mehr zu kämpfen.

„Was denn, was denn“, ertönte eine mächtige Stimme in der trostlosen Stille. „Ja, wo hast du nur die Sterne gelassen, Kind?“ Das Mädchen erhob sich respektvoll, hielt aber die Augen gesenkt. Was gab es da noch zu sagen. „Schade, schade, du hättest sie mir näher herbeibringen sollen. Was machen wir denn jetzt?“ „Oh!“ Das Mädchen rieb sich die Tränen aus den Augen. „Sie müssen nur mit mir kommen, dann können sie sich alle Eissterne anschauen, die es gibt, und sie können sich die schönsten gleich selber aussuchen!“ „Was für eine Idee.“ Die Sonne räusperte sich und schien intensiv nachzudenken. Das Herz des Mädchens pochte fast so schnell wie das von Tschuppi. „So so“ und „ja ja“, sagte die Sonne ab und zu in das erwartungsvolle Schweigen hinein. „Sei es denn“, meinte sie schliesslich mit

einem Seufzer. Dem Kind stockte der Atem. Hatte es sich verhört oder hatte sie tatsächlich ja gesagt?!

„Worauf wartest du noch?“, wollte die Sonne ungeduldig wissen. „Gehen wir!“ Das Mädchen legte vorsichtig den verletzten Tschuppi über seine Schultern und machte sich unendlich erleichtert auf den Rückweg. Wieder folgte ein stundenlanger, mühsamer Marsch. Es war immer noch sehr heiss, denn die Sonne folgte dicht hinter den beiden.

Erst unmerklich und dann immer offensichtlicher veränderte sich die Wüstenlandschaft in etwas Vertrauterer. Verschneite Hügel erschienen am Horizont, Wälder und schliesslich sogar Dörfer mit Menschen. Und noch etwas hatte sich verändert: Über dem allem war die Wolkendecke aufgebrochen, blauer Himmel wurde sichtbar und endlich, endlich schienen die ersten Sonnenstrahlen auf die Erde hinunter. Geradezu gierig warfen sie sich auf die weisse Schneedecke und berührten andächtig deren hell glitzernde Schneekristalle.

Die Menschen bahnten sich freudig einen Weg aus ihren verschneiten Häusern und hiessen die ersehnte Sonne willkommen. Auf das eigenartige Mädchen mit den ausgebleichten Haaren, mit Brandblasen am Körper und seinem versengten Hund achtete niemand. Zu sehr waren die Leute nach den Tagen der Not mit sich selbst beschäftigt. So ging das Mädchen einfach weiter mit seinem Tier und der Sonne im Schlepptau.

Überall wo das Kind hinkam, brachte es Erlösung. Denn mit seinem Erscheinen schmolzen die Schneemassen dahin.

Es fand schliesslich Menschen, die es aufnahmen und seine Wunden pflegten. Auch Tschuppi bekam eine Behandlung. Doch das Mädchen hielt es nie lange an einem Ort aus und erst als endgültig der Frühling kam, beschloss es heimwärts zu ziehen, zu den Menschen, die im Dorf wohnten hinter dem Wald aus dem es aufgebrochen war. Aufgebrochen zu dieser Reise, von der es nicht wusste, ob es sie jemals jemandem würde erzählen können. Aber es konnte ja mit Tschuppi darüber reden. Zufrieden drückte das Kind seinen kleinen Hund an sich, und der liess sich das gerne gefallen.